

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 82 (1995)
Heft: 9: Anders lehren = Un autre enseignement = A different way of teaching

Vorwort: Anders lehren = Un autre enseignement = A different way of teaching
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anders lehren

Verschiedene veränderte ökonomische und kulturelle Rahmenbedingungen des Bauens legen nahe, Berufsbilder, Lehre und Forschung neu zu überdenken. Ist die Architekturschule ein Ort der Realitätssimulation, oder soll sie, praxisfern und privilegiert, grösstmögliche «Bewegungsfreiheit» auf einer konzeptionellen Ebene garantieren? Das gedankliche «Spiel» der architektonischen Konzeption auf der einen Seite der Ausbildung, auf der anderen die «langsame» Anhäufung von Wissen bei der theoretisch-interpretativen Auseinandersetzung mit Architektur: Inwiefern behindern sich diese Aspekte der Lehre gegenseitig; schliessen sie sich als Verhaltensweisen mit einer unterschiedlichen Dynamik gar aus?

Ist der Entwurfsunterricht für die Verbreitung von architektonischen Verfahren und Codes zuständig, oder soll er vielmehr bei den Studierenden ein Höchstmass an individuellen Ressourcen wecken? Letzteres ist ein Kennzeichen der Schulen, die in dieser Nummer eine überdurchschnittliche Gewichtung erhalten haben. Eher an prozesshaftem Arbeiten denn am architektonischen Objekt orientiert, haben viele der im angelsächsischen Raum massgebenden Schulen den Entwurfsunterricht vom Kontext seiner klassischen «Hilfswissenschaften» befreit und thematisch geöffnet. Nicht der Horizont des Lehrers, sondern der Studierende selber soll über eigene Darstellungs- und Wahrnehmungsexperimente die architektonischen Mittel erschliessen. Typologien und thematische Motive werden allenfalls dann akzeptiert und verarbeitet, wenn sie philosophischen Diskursen entlehnt werden können.

Ende der sechziger Jahre noch war die ETH Zürich das europäische Zentrum einer Auseinandersetzung, welche ebenfalls ausserarchitektonische Fragen zum Anlass nahm, innerarchitektonische Lehren zu revolutionieren. Um die Kardinalfrage – Architektur für wen? – drehten sich unzählige, auch hochschuldidaktische Abhandlungen, wortgewaltige, publiziert im Studentenheft «HARTE ZEITEN», akribische, analysiert in «Göhnerswil», die

Spekulation mit der Ware Wohnung brandmarkend. Ein entsprechender Rückblick erscheint heute sinnvoll, weil zur 68er Position, die gerade die Entmündigung jeder disziplinären Autonomie behauptete, gewissermassen die Antithese formuliert wurde, Architektur sei als Kultur nur zu retten, indem sie sich mit innerarchitektonischen Mitteln durchsetze. Zweifel an entsprechenden Theorien oder Standpunkten sind zumindest angebracht, wenn sie sich vis-à-vis realen kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklungen als selbstreferentielle Belanglosigkeiten erweisen. Im Sinne eines ausblickenden Rückblickes kommentieren in diesem Heft Architekten der 68er Generation die Frage von alten und neuen Architekturlehren und -debatten.

Zumindest ein zentrales Anliegen der Studentenbewegung scheint zu überdauern: Erkenntnis und Interesse, Forschung, Lehre und Politik lassen sich nicht trennen. Vergegenwärtigt man sich diese These, bewahrheitet sie sich gar in ihrer verschärften Modifikation: Erstens hat sich der ökonomische Druck auf die kulturelle Produktion verstärkt (vgl. etwa David Harvey: «The Condition of Postmodernity»); zweitens herrschen Abhängigkeiten an den Schulen und in den Lehrformen unwidersprochen; drittens koexistiert die These in Form ihrer eigenen Negation: zahlreiche Architekturschulen und «Architektur-Workshops» qualifizieren ihr Programm gerade durch die vermeintliche Befreiung von alltäglichen beruflichen Zwängen und Realitäten. Das Versprechen dient – die These bestätigend – den Interessen von Architekturschulen und Akademien, die mit kulturellen Marktlücken kalkulieren. Die bloss esoterische, marktorientierte Loslösung von allen ökonomischen und politischen Abhängigkeiten belegt, dass Architekturschulen die Mittel der (Eigen-)Werbung oft vertrauter sind als architektonische Debatten.

Zentrale Punkte werden die Ereignisse des Jahres 1968 bleiben, als man die gesellschaftspolitische Dimension des Berufs neu formulierte. Da der Bildungsauftrag der Schulen einem gewalti-

gen ideologischen Druck ausgesetzt war, befruchtete gerade die Suche nach Auswegen in den siebziger Jahren zahlreiche Diskurse. Ein solcher ist der von Manfredo Tafuri geführte – Thema des Esplanade-Beitrags von Joan Ockman, der die Verstrickungen des 1994 verstorbenen italienischen Architekturhistorikers mit der architektonischen Kultur der Vereinigten Staaten nachzeichnet. Für die Mehrheit der italienischen Intellektuellen bis in die achtziger Jahre charakteristisch, war auch Tafuri als Forscher und Lehrer durch ein marxistisch bestimmtes Erkenntnisinteresse motiviert. Massgebend wurde diese Perspektive ab 1970, als die Faszination des Italieners der «Boudoir-Architektur» der *New York Five* galt. Tafuri analysierte ihre entrückten Avantgardismen, die einerseits die Mythen der europäischen Moderne sprachlich-formal ausschalteten, andererseits zur gesellschaftlichen Realität, zur kulturellen Produktion innerhalb der Vereinigten Staaten einen akademischen Kommentar abgaben.

Heute stellt sich konkret und drastisch die Frage – angesichts der sich häufenden Einbrüche in das Hoheitsgebiet der Architekten –, ob das bislang vermittelte Bild der unbestechlichen Architektenpersönlichkeit weiterhin einer pädagogischen Notwendigkeit entspricht oder ob dieses Rollenverständnis nur noch der Dienst an einem Mythos ist. Ist das von Tafuri bewunderte und immer noch verbreitete gesellschaftliche und kulturelle Avantgarde-Bewusstsein der Architekten gerade angemessen, um Terrain und Kompetenzen vor weiteren Einbrüchen zu bewahren? Kann es überhaupt noch einen einheitlichen und damit planbaren Architekturunterricht geben? Der flüchtige Charakter und – unfreiwillig – die Bedrohung der Architekturkulturen sind seit den achtziger Jahren in Form der «Sommerakademien» thematisiert. Die in der Regel für die Dauer einiger Wochen in Grossstädten veranstalteten Workshops haben auch publizistisch an Bedeutung gewonnen. Insbesondere im deutschsprachigen Raum treten die Sommerakademien auch in der Öffentlichkeit hervor, weil sie im

Aufgreifen und Verwerten städtebaulich brisanter Thematiken agiler sind als die grossen Technischen Hochschulen. Das Ephemere dieser meistens von einem illustren Tross von Lehrern und Kritikern begleiteten Veranstaltungen steht im Gegensatz zur Moral von Konsens und Bescheidenheit, die im historischen Begriff der «Schule» mitschwang.

Inwiefern sind beim Architektur-Jet-set heute noch Spuren und Zugehörigkeiten auszumachen, die auf gemeinsame Ursprünge einer Generation hinweisen – und, in Umkehrung dieser Frage, können in Anbetracht der übermächtigen beruflichen Umschichtungen überhaupt noch die traditionellen Ausbildungsstätten und Lehrmethoden in einem Land für den Zustand seiner architektonischen Kultur verantwortlich gemacht werden? Oder haben gar diejenigen Länder einen Vorsprung, in denen eine Elite fernab der Bauproduktion ihr Selbstbewusstsein bezieht, weil das Gefälle zwischen Theorie und Praxis stets grell vor Augen geführt wird? Diese Front jedoch als eine reine Defensivmassnahme erklären zu wollen, wäre eine Vereinfachung in Anbetracht der Tradition, mit der sich gerade in den USA das privilegierte akademische Milieu schon immer abgeschottet hat. Nichtsdestoweniger sollte jede Abgrenzung der Lehre von ihrer unmittelbaren ökonomischen Verwertung die Freiheit garantieren, dass die Wissenschaften (auch) langfristigen volkswirtschaftlichen Zielen dienen können. Ihr Interesse haben die gesellschaftlichen Legitimationsversuche und Autonomievorstellungen der Disziplin bis heute nicht eingebüsst: Inwieweit muss sich Architektur gerade gesellschaftlich legitimieren, um autonom zu sein? *Red.*

Un autre enseignement

Les nouvelles conditions économiques et culturelles accompagnant l'acte de bâtir incitent à repenser les images de la profession, son enseignement et sa recherche. L'école d'architecture est-elle un lieu où l'on simule la réalité ou doit-elle, loin de la pratique et privilégiée, garantir la plus grande «liberté de mouvement» possible au niveau de la conception? On aurait d'un côté de la formation, le «jeu» idéal de la conception architecturale et de l'autre, la «lente» accumulation de savoir par l'analyse théorique interprétative de l'architecture: Dans quelle mesure ces aspects de l'enseignement se gênent-ils réciproquement; ne sont-ils pas même des comportements s'excluant en raison de leur différence de dynamique?

L'enseignement du projet est-il chargé de dispenser des processus architecturaux et des codes, ou doit-il plutôt éveiller chez les étudiants un maximum de ressources individuelles? Ce dernier aspect caractérise les écoles dont nous avons nettement privilégié l'importance dans ce numéro. Plus orientées vers des processus de travail que sur l'objet architectural, nombre d'écoles des régions anglo-saxonnes parmi les plus renommées ont libéré l'enseignement du projet du contexte de ses «sciences auxiliaires» classiques et l'ont ouvert thématiquement. Ce n'est pas l'horizon de l'enseignant qui doit faire accéder aux moyens architecturaux, mais l'étudiant lui-même qui doit les atteindre par ses propres expériences de représentation et de perception. Les typologies et les motifs thématiques sont éventuellement acceptés et traités s'ils peuvent être déduits de débats philosophiques.

A la fin des années soixante, l'EPF de Zurich était encore le centre européen d'une discussion qui prenait aussi des questions extra-architecturales comme prétexte pour révolutionner l'enseignement de l'architecture. D'innombrables études, de qualité universitaire pour certaines, violentes par leur vocabulaire dans la brochure estudiantine «HARTE ZEITEN» (temps difficiles), analyse méticuleuse dans «Göhnerswil», abordaient la question cardinale – architecture pour qui? – et stigmatisaient la spéculation

sur le logement devenu marchandise. Dans ce contexte, une rétrospective semble aujourd'hui opportune en raison de la position des années 68 qui, tout en proclamant l'interdiction de toute autonomie disciplinaire formulait justement la thèse contraire, selon laquelle l'architecture ne pourrait être sauvée comme culture qu'en s'imposant à l'aide de moyens purement architecturaux. Il est pour le moins permis de mettre en doute de telles théories et positions, lorsque vis-à-vis des développements culturels et sociaux réels, elles se sont révélées comme des mirages autoréférentiels. Dans le sens d'une rétrospective regardant vers l'avenir, des architectes de la génération des années 68 commentent dans ce numéro la question des doctrines et des discussions architecturales anciennes et nouvelles.

Une idée centrale du mouvement étudiant semble au moins s'être perpétuée: connaissance et intérêt, recherche, enseignement et politique ne sont pas séparables. Si l'on se rappelle ces thèses, elles se vérifient même sous leur forme la plus modifiée: Premièrement, la pression économique sur la production culturelle s'est accentuée (voir p.ex. David Harvey: «The Condition of Postmodernity»); deuxièmement, des dépendances règnent dans les écoles et les formes d'enseignement; troisièmement, la thèse est en coexistence avec sa propre négation: de nombreuses écoles et «ateliers» d'architecture qualifient précisément leur programme en prétendant libérer des contraintes et des réalités professionnelles quotidiennes. Tout en confirmant la thèse, cette promesse sert les intérêts des écoles d'architecture et des académies qui comptent sur des lacunes dans le marché culturel. Cette scission purement ésotérique et conforme au marché par rapport à toutes les dépendances économiques et politiques, démontre que les écoles d'architecture dominant souvent mieux les moyens (auto)publicitaires que les débats architecturaux.

Les événements de l'année 1968 resteront un point central dans la mesure où ils permirent de redéfinir la dimension socio-

politique de la profession. Etant donné que la mission d'enseignement des écoles fut soumise à une pression idéologique extrême, la recherche de nouvelles issues fructifia précisément de nombreux débats au cours des années soixante-dix. Parmi ceux-ci, citons celui mené par Manfredo Tafuri – thème de la rubrique Esplanade de Joan Ockman qui relate les démêlés de l'historien d'architecture décédé en 1994 avec la culture architecturale des Etats-Unis. Attitude caractéristique de la plupart des intellectuels italiens jusqu'aux années quatre-vingt, Tafuri était aussi motivé dans sa pensée de chercheur et d'enseignant par les idées marxistes. Cette perspective devint déterminante à partir de 1970, lorsque cet italien fut fasciné par «l'architecture de boudoir» de la *New York Five*. Tafuri fit l'analyse de ses avant-gardismes enchanteurs, exploitant d'une part les mythes du moderne européen par le langage des formes et apportant d'autre part, un commentaire académique sur la réalité sociale, la production culturelle au sein des Etats-Unis.

Aujourd'hui, en regard des effractions toujours plus fréquentes dans le domaine réservé des architectes, la question se pose concrète et drastique, de savoir si l'image de la personnalité incorruptible de l'architecte transmise jusqu'à présent, correspond toujours à une nécessité pédagogique ou si cette vision de son rôle ne sert plus qu'à pérenniser un mythe. La conscience sociale et culturelle avant-gardiste des architectes admirée par Tafuri et qui reste toujours répandue, est-elle encore en mesure de protéger le terrain et les compétences contre de nouvelles effractions? Peut-il même y avoir encore un enseignement de l'architecture unitaire et par là planifiable? Le caractère passager et – involontairement – la menace sur les cultures architecturales constituent, depuis les années quatre-vingt, une thématique prenant la forme des «académies d'été». Ces ateliers, organisés généralement pour une durée de quelques semaines dans de grandes villes, sont de plus en plus signalés dans la presse. Particulièrement dans les régions de langue allemande, les académies d'été se font connaître dans le public, car

elles se saisissent et exploitent les thématiques urbanistiques avec plus d'agilité que les grandes écoles polytechniques. Le caractère éphémère de ces manifestations, souvent accompagnées par une équipe de professeurs et de critiques illustres, contraste avec la morale de consensus et de modestie attachée à la notion historique de l'école.

Dans quelle mesure trouve-t-on encore dans le Jet-set de l'architecture des traces et une appartenance indiquant les origines communes d'une génération et – en inversant la question – en regard des bouleversements considérables dans la profession, peut-on rendre les institutions d'enseignement et les méthodes de formation traditionnelles d'un pays encore responsables de l'état de sa culture architecturale? Ou l'avantage n'est-il pas aux pays dans lesquels une élite assure sa conscience de soi loin de toute production de bâtiments, le décalage entre la théorie et la pratique se voyant ainsi toujours crûment mis en lumière? Pourtant, vouloir expliquer ce front comme une pure mesure défensive serait par trop simplifier les choses, lorsque l'on considère la tradition grâce à laquelle, précisément aux USA, le milieu académique a toujours su se mettre à l'abri. Il n'en reste pas moins que toute délimitation de l'enseignement par rapport à son exploitation économique immédiate devrait garantir aux sciences la liberté de pouvoir (aussi) servir à long terme les objectifs de l'économie publique. Jusqu'à présent, les essais de légitimation sociale et les idées d'autonomie de la discipline n'ont rien perdu de leur intérêt: dans quelle mesure l'architecture doit-elle se légitimer dans la société pour être autonome?

La Réd.

A Different Way of Teaching

Various changes in the economic and cultural conditions of architecture suggest that it is time to reconsider some of the issues concerning concepts about the profession, training and research. Should schools of architecture be devoted to the simulation of reality, or should they – privileged and divorced from reality as they are – provide the greatest possible “freedom” on a conceptual level? On the one hand we have the intellectual “game” of architectural conception, on the other the gradual accumulation of knowledge through theoretical and interpretative discussions with and about architecture. To what extent are these two aspects of teaching incompatible? Are they perhaps so different as regards their procedures and dynamics that they are in fact mutually exclusive?

Is the teaching of architectural design responsible for the propagation of architectural procedure and codes, or is its primary aim the mobilisation of the student’s individual resources? The latter approach is a hallmark of schools to which this issue of “Werk, Bauen+Wohnen” attaches above-average importance. Inclining towards process-orientated work rather than a preoccupation with the architectural object, many of the leading schools of architecture in the Anglo-Saxon world have liberated their concepts of teaching from its classical context of a “complementary science” and opened it up to include a wider range of subjects. The student is expected to acquire knowledge of the necessary architectural methods through his own experiments in perception and portrayal rather than by accepting and assuming his teachers’ personal experience and views, whereby typologies and thematic motifs are eligible for if they can be imputed to philosophical discourses.

At the end of the 1960s the Federal Institute of Technology in Zurich was still the European centre of a debate which used exterior architecture as a vehicle for revolutionising interior architecture. There were innumerable treatises, some of them extremely wordy und didactic, which revolved around the cardinal

question of “architecture for whom?” and denounced speculation with the commodity of living accommodation: these treatises were published in the students’ magazine “HARTE ZEITEN” and punctiliously analysed in “Göhnerswil”. A relevant retrospective would appear to have some meaning today since the 1968 position which declared this disciplinary autonomy to be null and void has been countered by a virtual antithesis which holds that architecture as a culture can only be redeemed if it uses the means of interior architecture to maintain its position. A sceptical approach to such theories or points of view would appear to be valid enough, especially when they turn out to be little more than self-referential inconsequentialities when confronted by authentic cultural and social developments. In this issue, architects of the 1968 generation discuss the question of old and new architectural teaching methods and debates in the sense of an enquiring retrospective.

At least one central theme of the student movement seems to have survived: the postulate that recognition and interest, research, teaching and politics are inseparable. If we take a fresh look at this thesis, it proves to be well-founded even in its current modified and amplified form: firstly, economic pressure on cultural production has increased (see, for example, David Harvey; “The Condition of Postmodernity”); secondly, dependency on schools and the existing forms of teaching is prevalent and uncontested; and thirdly, the thesis coexists in the form of its own negation – i.e. numerous schools of architecture and “architectural workshops” qualify their programmes on the grounds of this (putative) liberation from everyday professional compulsions and realities. What they profess to provide – and this confirms the thesis – is in the interests of the schools and academies of architecture whose calculations are based on the gaps in the cultural market. Their exclusively esoteric, market-orientated breakaway from all economic and political dependencies would appear to show that

schools of architecture are often more familiar with the means of (their own) advertising than with architectural debates.

The events of 1968 when the socio-political dimensions of the professions were newly formulated are and remain a central issue. The fact that the schools of architecture were subjected to enormous ideological pressure concerning their teaching methods resulted in a search for escape routes which created fertile ground for discourse, especially in the 1970s. An example of this is Manfredo Tafuri's discussion of Joan Ockman's contribution to the theme of the esplanade which traces the entanglement of the Italian architectural historian (who died in 1994) with the architectural culture of the United States. Like many Italian intellectuals in and before the 1980s, Tafuri was partially motivated as a researcher and teacher by Marxist interests. This perspective achieved significance in around 1970 when he became fascinated by the "boudoir architecture" of the *New York Five*. Tafuri analysed their enraptured avant-gardisms, which on the one hand exploited the myths of European Modernism and on the other provided an academic commentary on social reality and cultural production in the United States.

Today, in the face of ever-increasing invasions into the sovereign territory of the architect, the concrete and drastic question arises of whether the hitherto accepted picture of the incorruptible architect is still a necessary part of architectural teaching, or whether the concept has become little more than a myth. Is the architect's still widespread social and cultural avant-garde consciousness which Tafuri so admired adequate to the task of safeguarding the land and the responsible professionals from further invasions? Can standardised, and thus foreseeable, architectural teaching continue to exist? Since the 1980s, the central theme of the "summer academies" has been the fleeting nature of and threat to architectural culture. These workshops, which usually take place in large cities and run for several weeks, have gained in

significance, especially in the media. Particularly in the German-speaking world, some of the summer academies have captured the public interest owing to the fact, that they are more flexible in discussing and assessing explosive themes relating to town planning than the big technical institutes. The ephemeral nature of these academies, which are usually accompanied by an illustrious train of teachers and critics, is contrary to the morals of consensus and modesty which used to be part of the historical concept of the "school".

To what extent can traces of and affiliations with the common origins of a generation be found among today's architectural jet-set? Or, to put it the other way round, can a country's traditional institutions of education and teaching methods be held responsible for the state of its architectural culture in the face of the prevailing over-powerful professional restructuring? Or could it be that the advantage is really held by countries in which an elitist circle far removed from the realities of architectural production is able to maintain a self-assured image of itself owing to the fact that the chasm between theory and practice is blatantly obvious? To regard this front as a purely defensive mechanism would, however, be an over-simplification in view of the tradition with which the privileged academic milieu has always disassociated itself, particularly in the USA. Nevertheless, all severance of teaching from its immediate economic exploitation should guarantee freedom for the sciences to contribute to long-term national economic goals. The social attempts at the legitimisation and autonomisation of the discipline of architecture are still a matter of keen interest: to what extent is it necessary for architecture to undergo a process of social self-legitimation in order to become, or perhaps remain, autonomous?

Ed.